

Tafel II.

Das Kameel ist durch seinen ganzen Bau und seine Eigenschaften recht dazu geeignet, den Menschen und seine Lasten durch die heißen Sandwüsten der Länder zu tragen, die seine Heimath sind, und heißt daher mit Recht das Schiff der Wüste.

Das Kameel hat einen vierfachen Magen. Dieser ist so eingerichtet, daß es eine große Menge Wasser auf einmal verschlucken und aufbewahren kann. Dieses aufbewahrte Wasser ist selbst noch für Menschen trinkbar, weshalb die Araber auf ihren Reisen bei Wassermangel das Thier anbohren und das Wasser durch eine Röhre herauslassen. — Ein elastisches Fleischfissen unter den Fußsohlen erleichtert dem schwerbeladenen Thiere den Gang im heißen Sande, und damit ihm das Aufstehen und Niederknien erleichtert wird, hat es an den Vorderfüßen 4, an den Hinterfüßen 2, und an der Brust 1 große Schwiele oder Polster. Seine Nasenlöcher schließen sich, wenn ein Wind den Staub der Wüste emporwirbelt. Es nimmt mit der geringsten Nahrung fürlich und frist Disteln und Stachelgewächse, wobei ihm seine knorpeligen Lippen und sein hornartiger Gaumen wohl zu Statten kommen. Den Durst kann es viele Tage lang ertragen, und dies ist die köstlichste und nothwendigste Eigenschaft dieses Thieres, da man in den Sandwüsten oft mehrere Tagereisen machen muß, ohne einen Tropfen Wasser zu finden.

Man unterscheidet zwei Arten Kameele: das einbuckelige Kameel oder Dromedar (welches ihr, liebe Leser, hinter dem Kameele in der Ferne ruhen seht), und das zweibuckelige, auch Trampeltier genannt. Das erstere ist kleiner, aber schon schlanker gebaut, als das letztere, und geht außerordentlich rasch, indem es in einem Tage 15 bis 20 Meilen und noch mehr zurücklegen kann. Das Trampeltier wird mehr zum Lasttragen gebraucht, wozu es denn auch durch seine beiden Buckel, die einen vollkommenen Sattel bilden, ganz vorzüglich geeignet ist. — Ein junges Kameel trägt 500, ein altes aber schon 1200 Pfund 12 Meilen weit, oft durch den tiefsten Wüstenand. Wird ihm aber die Last zu schwer, so ist es nicht zu bewegen, von der Stelle zu gehn, bis man ihm seine Last erleichtert hat.

Da das Kameel die Musik sehr liebt, so wird es auf starken Märschen, wenn seine Kräfte nachlassen wollen, durch Gesang und Flötenspiel leicht wieder zum Weitermarsch ermuntert, und das soll mehr wirken, als alle Schläge, die es nur halstarrig machen. — Auch zum Kriege wird das Kameel abgerichtet, und der Schah von Persien hat eine leichte Artillerie aus Kameelen gebildet, deren jedes eine kleine Kanone sammt dem dazu gehörigen Kanonier auf dem Rücken trägt.

Das Fleisch des Kameels wird gegessen, und der fleischige Höcker soll recht schmackhaft sein. Die Milch ist sehr nahrhaft, und der Araber bereitet auch Butter und Käse daraus. Aus den Haaren werden Decken und Kleider gemacht, und die Haut wird zu Leder verarbeitet. Auch dient der getrocknete Mist in der von Holz entblösten Wüste als Brennmaterial, und selbst der Urin des Thieres wird benutzt, indem man Salmiak daraus bereitet.

Ist es nach allem diesem ein Wunder, wenn der Araber das Kameel für das kostbarste Geschenk des Himmels ansieht? —

Das Kameel ist über ganz Nordafrika, Arabien und weiter in Asien hinein bis Hindostan und nördlich bis durch die Tartarei hin verbreitet. Außerhalb seines Vaterlandes aber verliert es viel von seinen guten Eigenschaften, und nur auf heimischem Boden gedeiht es und erreicht hier ein Alter von mehr als 50 Jahren.

Kaffe. Der Kaffeebaum, aus dessen Frucht wir das allbekannte und so beliebte Getränk bereiten, gehört zu den schönsten Gewächsen. Er erreicht in Arabien und auf der Insel Java oft eine Höhe von 30 bis 40 Fuß, in Ostindien, wo man ihn, um mehr Früchte zu gewinnen, beschneidet, wird er nicht so hoch. Die Zweige sowie auch die Blätter stehen einander gegenüber, und letztere ähneln etwas den Lorbeerblättern und sind auch immer grün, wie diese. Von den weißen, wohlriechenden Blumen sitzen mehrere in den Blattwinkeln auf kurzen Stielen beisammen. Wenn der Kaffeebaum in Blüthe steht, sieht er aus, als ob er mit Schnee bedeckt wäre, ein Anblick, der den unserer blühenden Obstbäume übertreffen soll. Auf die Blume folgt eine rothe Frucht, eine Art Beere, die an Farbe und Gestalt einer Kirsche gleicht, die fleischige Masse schließt zwei Kerne in sich, welche die sogenannten Kaffeebohnen sind.

Der Kaffebaum trägt schon im 2. Jahre, die eigentliche Erndte aber tritt erst im 4. oder 5. Jahre ein. Er bedarf, um zu gedeihen, eines warmen Klima's. Allzu große Hitze verträgt er indessen nicht; in Gegenden mit einem solchen Klima gedeiht er nur im Schatten andrer Bäume. Er stammt ursprünglich aus Aethiopien und soll erst im 14. Jahrhundert durch einen Siedler von hier nach dem glücklichen Arabien gebracht worden sein. Hier lernten ihn erst die Europäer kennen und gaben ihm den Namen des arabischen Kaffe's. In der Mitte des 17. Jahrhunderts brachten ihn die Holländer nach der ostindischen Insel Java, wo er so trefflich gedieh, daß schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Kaffe in großer Menge ausgeführt werden konnte. Im Jahre 1710 erhielt der Bürgermeister Witsen zu Amsterdam von dem Gouverneur aus Batavia, der Hauptstadt von Java, Kaffeebäume, welche er in den botanischen Garten zu Leyden bringen ließ, und von diesen erhielt im Jahre 1714 Ludwig XIV. von Frankreich einen zum Geschenk. Er ließ ihn sorgfältig pflegen und schickte im Jahre 1720 einen Ableger nach Martinique, einer westindischen Insel, wo er, zum größten Schaden der Holländer, sich außerordentlich vermehrte und bald weiter über die westindischen Inseln sich verbreitete. Man unterscheidet daher 3 Sorten Kaffe, den arabischen, ostindischen (Java-Kaffe) und den westindischen, von denen die erste Sorte die beste, aber auch die theuerste ist.

Das furchtbare **Krokodil** ist nichts anders, als eine ungeheuer große gepanzerte Sidechse von 25 bis 30 Fuß Länge, und vor einer solchen hat man wohl mehr Ursache sich zu fürchten, als vor jener, euch früher beschriebenen. — Das Krokodil ist oben braun oder schwarz gefleckt, unten weißlich gelb. Durch die schuppige Rückenhaut geht kein Flintenschuß; am Bauche ist es weich. In jedem Kiefer des großen Rachens stehen 50 scharfe Zähne. Der Schwanz beträgt mehr als die Hälfte der ganzen Länge. Damit wirft es im Wasser kleine Schiffe um und tödtet einen Menschen mit einem Schlage. Es lebt als Amphibium im Wasser, z. B. im Nilfluß in Aegypten, und geht auch an's Land; es frist Fische und andere Thiere und auch Menschen. Schnell wie ein Pfeil geht es in gerader Richtung auf seinen Raub los, kann sich aber nur langsam umdrehen. Mit einem glücklichen Seitensprünge ist man außer Gefahr. Das Weibchen legt 100 häutige Eier, so groß wie Gänseeier, und verscharrt sie in den Sand. Die Sonnenwärme brütet sie aus; die meisten werden aber, ehe es dazu kommt, von einer ägyptischen Ratte, dem Igneumon, gefressen. Auch von Menschen werden sie aufgesucht und zerstört oder gegessen.

Man unterscheidet 3 Arten von Krokodilen: das eigentliche Krokodil, das größte und im Nil lebende; den Garial, am Ganges in Indien, und den Kaimann oder Alligator in Amerika. Letzterer ist am raubgierigsten und furchtbarsten, obgleich er am kleinsten ist.

Die unerschrockenen Malaien machen dem Krokodil in einer Weise den Garaus, die, wenn das Leben eines von ihnen bedroht ist, es doch seinen bewaffneten Gefährten gestattet, ihm zu Hülfe zu kommen, wenn das Krokodil die Oberhand zu gewinnen im Begriff steht. Sie bemächtigen sich des Unthiers lebendig, indem sie es weit ab von den Blüthen auf einen trockenen und offenen Platz ziehen. Dort umzingeln sie, mit Kris und vergifteten Pfeilen bewehrt, das durch nachgeahmtes Kindergeschrei verlockte Ungeheuer, nachdem der Bewegteste von ihnen demselben auf den Nacken gesprungen ist und ihm einen dicken, knotigen Stock in den Rachen gelegt hat, dessen er sich, ihn an beiden Enden festhaltend, als einer Trense bedient. Wenn das Krokodil darnach in dem klaffenden Rachen, in der Seite und überall, wo ihm beizukommen ist, hinlängliche Wunden bekommen hat, so nimmt sein Reiter den rechten Augenblick wahr, um wieder herabzuspringen und sich aus dem Staube zu machen; das Krokodil aber kehrt, sobald es sich frei fühlt, in sein Element zurück, um von dem Gifte, das ihm die scharfen Pfeile beigebracht haben, getödtet, bald als Leiche auf dem Wasser zu treiben.

Der Krebs. Das Geschlecht der Krebse zählt, besonders im Meere, gar viele Arten. Die meisten haben 5 Paar Beine, andere aber mehr oder weniger; das vordere trägt 2 Scheeren. Der Krebs hat lange Fühlhörner; seine Augen sitzen auf beweglichen Stielen, und der Kopf ist mit dem Brustschild verwachsen. Sein Leib ist mit einer kalkartigen Schale umgeben; der Hinterleib aber gleicht einem gegliederten Schwanze, dessen einzelne Glieder mit harten Schilden bedeckt sind. Die allermeisten Krebse leben im Meere, einige in süßen Wassern, wenige auf dem Lande. Sie nähren sich von Fröschen, Sidechsen, Fischen, Insekten und Würmern, auch von Aas und allerlei Früchten. Die Weibchen legen eine Menge Eier, die ihnen so lange unter dem schwanzähnlichen Hinterleibe sitzen bleiben, bis die jungen Krebse auskriechen. — Der Magen des Krebses liegt im Kopfe, nahe bei den Augen, und ist mit 3 scharfen, dicht anschließenden Zähnen versehen, um die Speisen zu zermalmern.

Sehr merkwürdig ist es, daß die Scheeren und Beine, wenn man sie abkneipt, sich wieder erzeugen und nach einiger Zeit wieder wachsen. Das ist jedoch nicht beim Schwanze der Fall, und der Verlust dieses Gliedes würde dem Thiere selbst den Tod bringen.

Die **Kirsche** gehört zu dem sogenannten Steinobst, von euch Kindern gar sehr geschätzt und geliebt. Ursprünglich in Asien heimisch, soll diese liebliche Frucht durch den Römer Lucullus nach Europa gebracht worden sein.

Kirschlied.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wie prangt der Kirschbaum hoch und schön
Und neigt die vollen Aeste!
Er scheint uns freundlich anzusehn
Als seine lieben Gäste.</p> <p>3: Seht ihre Bäckchen roth und schön
Versteckt im Laube blinken,
Und wenn die Sonnenlüstchen wehn,
Vom Baum uns freundlich winken.</p> <p>5. Wie lieblich, o wie kühl und frisch
Verschlüßelt die Kirsch' im Munde!
Dank dir, Natur! du deckst den Tisch
Uns stets zur rechten Stunde.</p> | <p>2. Wie glänzt und schwanket voll und rund
Die Kirsch' an allen Zweigen.
Als wollte sie sich uns zum Mund
Von selbst herunterneigen.</p> <p>4. Wir aber stehn umher im Kreis
Mit freudvollen Blicken.
Hernieder schwebt das volle Reis;
Wir jauchzen, haschen, pflücken.</p> <p>6. Du gibst so gern und weist so schön
Zur rechten Zeit zu geben.
Bevor des Herbstes Stürme wehn,
Erfreu'n uns Most und Reben.</p> |
|---|--|

Krummacher.

Die **Katze**, sagt ein berühmter Naturforscher, ist ein ungetreues Thier, das man im Hause nur hält, um es einem andern, noch unangenehmeren Gaste, den Hagen und Mäusen, entgegen zu stellen. Sie sieht am Tage schlecht, während sie in der Nacht alle Gegenstände so scharf zu unterscheiden vermag, daß es ihr fast stets gelingt, ihrer ausersehenen Beute habhaft zu werden. Zu diesem sichern Blicke kommt noch der rasche, gut berechnete Sprung und die scharfen, während desselben sich verlängernden Krallen, die sich fest in die Beute einhaken. Die Wildheit, die dem ganzen Katzengeschlechte, bis hinauf zum Löwen, eigen ist, die Wuth bei der Vertheidigung beobachten wir täglich an unserer Hausthore. Wenn sie angreift oder sich vertheidigt, sträubt sich ihr Haar, der Rücken krümmt sich wie ein Bogen, bereit auseinander zu schnellen; die Krallen, die sie vorher bedeckt hatte unter den sammetartigen Tagen, treten scharf und schneidend hervor, der Schwanz ringelt sich, während die Ohren sich hinterwärts an den Kopf anlehnen, und das Auge funkelt. Sie vertheidigt sich mit wunderbarem Muthe, sobald sie die Unvermeidlichkeit des Kampfes einsieht, obgleich sie vor demselben immer bedacht ist, den ersten besten Rückzugspunkt zu erreichen. — Die Katze ist kein Slave, wie der Hund: sie bewahrt unter unserm Dache ihre Unabhängigkeit, und wir dürfen sie nicht für unsern Freund halten, sondern nur für unsern Gast. Obgleich schmeichlerisch und anschnügelnd, zeigt sie sich doch oft tückisch und falsch, weshalb man sie ja nicht im Zimmer, noch weniger im Schlafgemach dulden sollte, und zwar noch aus dem besondern Grunde, da auch ihre Ausdünstung der Lunge schädlich sein soll.

Das **Kaninchen**, welches zur Hasenart gehört, lebt in sandigen Erdböchern im ganzen gemäßigten Europa wild, kommt aber auch häufig gezähmt vor. Wild hat es fast die Farbe des Hasen und führt auch ziemlich seine Lebensweise. Das zahme Kaninchen erscheint in mancherlei Farbe. Sein Fleisch wird geessen, und das Fell, besonders vom zahmen Seidenhasen, zu Pelzkleidungen u. dgl. verwendet. Seine Heimath soll Spanien sein. —

Das Haus mit dem Wasserrade (unten auf unsrer Tafel) ist eine **Kornmühle**. Darauf wird Roggen, aber auch anderes Getreide, zu verschiedenen Zwecken des Genießens, in Mehl verwandelt. Da wohl Wenige von euch die innere Einrichtung derselben genau kennen mögen, so will ich sie euch hier kurz beschreiben.

Auf einem festliegenden, eine dicke Scheibe bildenden Sandsteine (der Bodenstein genannt) bewegt sich ein ebenso gestalteter anderer Stein (der Läufer) in einer geringen Entfernung mit angemessener Schnelligkeit herum. Das Getreide fällt aus einem über dem Läufer hängenden Kasten (der Kumpf) durch ein Loch in der Mitte des oberen Steines ununterbrochen zwischen die beiden Steine und wird daselbst zermalm. Das allmählig aus den Rändern hervorkommende Zermalmte sammelt sich in einem sackähnlichen Behältnisse, das die Steine umgibt (die Zarge) und fällt aus diesem durch eine Seitensöffnung (das Mehlloch) in einen länglichen, abwärts geneigten wollenen Sack (Beutel), welcher durch einen Kasten (Mehlkasten) an der andern Seite wieder herausgeht. Da dieser Sack durch einen daran schlagenden Stock (Mädearm) beständig in schüttelnder Bewegung erhalten wird, so flüßt der feinere Theil des zermalmten Kornes (Mehl) in den Kasten hinein, und der gröbere (die Kleie)

fällt aus dem Ende des Beutels hinaus. Die Bewegung der Steine sowohl als die des Räderarms und des Rührstocks (durch welchen der beständige Zufluß des Kornes aus dem Kumpfe erhalten wird), geschieht auf den gewöhnlichen Kornmühlen durch ein, außerhalb des Gebäudes entweder durch Wasser, oder durch Wind herumgedrehtes Rad. Die Welle desselben geht durch die Mauer in den untern Stock der Mühle und setzt hier mittelst eines Kamrades und eines Trillings, eine starke, aufrecht stehende eiserne Stange (das Mühleisen), welche durch den Bodenstein geht und an dem Käufer befestigt ist, in Schwung.

Tafel 2.

oben steht auf dieser Tafel diesmal als einzige Pflanze: die weiße **Lilie**. Das Vaterland dieser lieblichen, auch Allen bekannten Blume sind die Berge und Thäler Arabiens, besonders aber Palästina's und Syriens, wo sie an der Meeresküste wild wächst; sie ist aber wenigstens schon seit den Zeiten der Kreuzfahrer nach Europa verpflanzt worden und prangt seitdem in unsern Gärten in ihrem einfach schönen weißen Kleide. Sie gilt von jeher als eine herrliche Blume, so daß von ihr mit Recht gesagt ist: sie sei schöner gekleidet, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit.

Die Lilie ist aber, bei ihrer Schönheit, auch eine nützliche Blume, denn sie hat in ihren Wurzeln, Blättern und Blüthen heilsame Kräfte; namentlich wendet man sie bei Geschwüren und Geschwulsten an. — Es gibt verschiedene Arten, deren ich hier nur eine, die Feuerlilie, erwähne, die auch bei uns wächst und sich durch ihre leuchtendrothe Farbe auszeichnet. Sie wird von Russen und Tartaren verpeist; die Zwiebeln werden entweder in Milch gekocht oder in der Asche gebraten.

- | | |
|---|---|
| 1. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht? | 2. Wie trägtst du so ein weißes Kleid,
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht! |
| 3. Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich Acht;
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht. | 4. Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind. |
| 5. Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestet,
Zum Lehrer mir gemacht. | 6. Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch;
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch. |

C. J. Phil. Spitta.

Am Stengel der Lilie sitzt der **Liausterschwärmer**. Das ist ein Schmetterling von graubrauner Grundfarbe mit hellbrauner Schattirung. An den Vorderflügeln sind die Seitenkanten ebenfalls hellbraun mit braunen und weißen Wellenlinien, die Hinterflügel sind braun bandirt, nach dem Leibe hin rosenroth, und über den Hinterleib ziehen sich braune Querstreifen, die ein Streifen von gleicher Farbe durchschneidet. Die Raupe, die ihr auf dem Weidrich findet, ist bald braun, bald grün und hat am Kopfe drei schwarze Flecken und hinten ein Horn.